

Zur Messe gibts Luxemburgerli

Todernste und süsse Überraschungen zum Abschluss der 23. Martinu-Festtage

Von Simon Bordier

Basel. Noch selten so viele Luxemburgerli auf einmal verdrückt: Die kleinen Kalorienbomben wurden am Sonntag an die Konzertbesucher in der Elisabethenkirche Basel verteilt, um ihnen die Pause zu versüssen. Die an sich hübsche Aktion entbehrte nicht der Ironie. Schliesslich wurde nach der Pause «Der Tod» angestimmt, ein Lied von Paul Hindemith, sowie Bohuslav Martinus «Feldmesse» für Männerchor und Militärkapelle. Sollte sich der süsse Pausensnack als Henkersmahlzeit herausstellen?

Vor allem Martinus «Feldmesse» hat es in sich. Geschrieben 1939 für das tschechische Freiwilligenkorps in der französischen Armee, geht von dem Werk eine unberechenbare, mitunter unheimliche Wirkung aus: Durchdringende Trompeten-, Glocken-, Trommel- und Tastentöne dominieren die Musik, Streicher gibts keine. Die tendenziell hellen, scharfen Klänge werden vom Männerchor und einer Solo-Baritonstimme kontrastiert. Man werde die Atmosphäre von damals, dem Schicksalsjahr 1939, «am eigenen Leib spüren», meinte Dirigent Howard Arman in seiner Ansprache, die mangels Mikrofon leider nur halbwegs verständlich war.

Starke Besetzung

Nun, zu einem Kriegsspektakel geriet das Werk glücklicherweise nicht. Der profilierte Chor- und Operndirigent fand die richtige Balance zwischen musikalischer Feinarbeit, Theatralik und rustikalem Charme. Dabei konnte er auf eine Top-Besetzung zählen: namentlich auf die Männerstimmen der Gaechinger Cantorey aus Stuttgart, den Bariton Marc-Olivier Oetterli und das Ad-hoc-Ensemble Basilisk, bestehend aus bekannten Basler Musikern wie Jürg Henneberger (Harmonium) oder Axel Schacher, Konzertmeister des Sinfonieorchesters Basel. Die Martinu-Festtage haben für dieses Abschlusskonzert wahrlich keinen Aufwand gescheut.

Unberechenbar wirkt die Musik insbesondere wegen der Stimmungswechsel. Die Gaechinger Cantorey (Teil der Bachakademie) leistet hier Grosses: Von den warmen tschechischen Volksliedmelodien über den pathetischen Brustton bis zum hauchzarten Schluss-



Hartes Soldatenleben. Der Bariton Marc-Olivier Oetterli (vorne links), begleitet von der Gaechinger Cantorey. Foto Benno Hunziker

psalm arbeitet sie die Vielfalt des Werks stilsicher heraus. Ihr Gesang wird von dumpfen Rhythmen begleitet, die man sich mühelos als fernes Echo des Kriegstreibens vorstellen kann. Und die Klaviermelodie tanzt kindlich-unschuldig, gerät mit den Holzbläsern aber alsbald in ungute Fallbewegungen.

Latente Gefahr

Nicht ganz direkt erreicht einen Oetterlis Baritonstimme: In seinem Fall wirkt die Kirchenakustik einschränkend, der Klang droht sich in verschiedene Richtungen zu verlieren. Sein psalmodierender Gesang am Schluss ist gleichwohl berührend und fliesst nahtlos in die Trompetenstimme über. Den stärksten Eindruck hinterlässt die Aufführung letztlich nicht durch klirrende Klänge und dumpfe Schläge, sondern in den schwebenden Momenten zwischen zarter Schönheit

und latenter Gefahr. Einen grossen Wermutstropfen gibts: Man sucht im Programmheft vergeblich nach den gesungenen Texten, von einer Übersetzung ganz zu schweigen.

Nebst den Männern haben auch die Frauen der Gaechinger Cantorey ihren grossen Auftritt: nicht in der «Feldmesse», dafür aber in Werken von Hindemith und in den «Drei geistlichen Liedern» Martinus. Die Stücke stammen allesamt vom Anfang oder von der Mitte des 20. Jahrhunderts. Doch die Tugenden, mit denen die Cantorey sie interpretiert, sind viel älter: Der leichte, klare Klang sowie die ausgeprägten Rhythmen und Taktarten lassen ein barockes Klangideal erkennen. Dieses kommt Hindemiths «Six Chansons nach Rainer Maria Rilke» zugute: Der Satz «La Biche» («Das Reh») wirkt schwebend-hell; in Martinus «Die Himmelfahrt» kommt ein Auftakt-Rhythmus,

mit dem die Frauenstimmen scheinbar mühelos in höchste Gefilde vordringen. Wenn man an dem «Engelsgesang» etwas aussetzen möchte, dann die Dominanz der Ober- gegenüber der Unterstimme, namentlich in Martinus «Die Geburt des Herrn».

Grosser Besucherandrang

Das Programm war anspruchsvoll. Es zeigte aber eindrücklich, wie Komponisten in Zeiten von Krieg und Terror ein Stück Unschuld zu bewahren suchen: sei es an vorderster Front mit einer «Feldmesse» oder aber durch Rückzug in die Walliser Bergwelt (Hindemith).

Bemerkenswert an dem Abschlusskonzert der 23. Martinu-Festtage war aber nicht bloss das Programm und die Top-Besetzung, sondern auch der grosse Publikumsandrang: Wer einen guten Platz wollte, musste früh da sein.

Wirbel um die Hochzeitssuite

Premiere der Eigenproduktion «Zimmer 12a» im Theater Fauteuil

Von Heinz Eckert

Basel. Die besten Zeiten hat das Hotel schon längst hinter sich, und der Hotelmanager (Peter Richner) sorgt sich umsonst, um den guten Ruf seines Hauses. Denn es trifft wohl zu, was der kauzige Hotelpartier (Willi Schraner) richtigerweise betont: «Was man nicht hat, das kann man auch nicht verlieren.»

Derzeit hat das Hotel allerdings Hochbetrieb. Das Guggemusik-Festival im Ort hat für einen Ansturm auf das schönste Zimmer im Haus gesorgt, das Zimmer 12a, die sogenannte Hochzeitssuite. Das hat auch die Rezeption überfordert, die dem Trubel offensichtlich nicht gewachsen ist und die Hochzeitssuite gleich an mehrere Gäste vergeben hat.

Schlafendes Nashorn

So freut sich der Arzt Dr. Stäubli (Urs Bosshardt) mit seiner attraktiven Praxishilfe Vreni (Colette Nussbaum) auf ein paar heisse Nächte im Hotel, und das frischverheiratete, jungfräuliche Pärchen Josy (Ronja Borer) und Männi (Reto Ziegler) möchte endlich seine erste gemeinsame Nacht auskosten. Doch nicht nur die Überbuchung macht alle Pläne zunichte. Plötzlich taucht zum Schrecken ihres Ehemannes die resolute Frau Stäubli (Charlotte Heinemann) auf, die eigentlich mit ihrer Schwester im Schwarz-



Unfreiwillige Ménage-à-trois. Urs Bosshardt, Colette Nussbaum, und Charlotte Heinemann (rechts) im Dialektlustspiel «Zimmer 12a».

wald sein sollte, aber kurzfristig mit ihrer Tuba am Festival einspringen muss.

Wenn der Partier behauptet, dass, wenn Frau Stäubli den Zolli besuche, sich das Nashorn schlafend stelle, scheint er nicht ganz falsch zu liegen. Doch vollends aus dem Ruder läuft das Treiben rund um «Zimmer 12a», als

auch noch der robuste Musiker Walti (Stefan Uehlinger) und seine trinkfreudige Freundin Hildy (Stefanie Verkerk) Anspruch auf die Hotelsuite anmelden. Sie sucht Verstecke für ihren gigantischen Vorrat an Alkohol und bringt damit zusätzliche Turbulenzen ins Geschehen. Wie das wohl alles noch enden wird?

Freistil

Seit 150 Jahren: Gelbe Gefahr!

Von Christine Richard

Nein, an dieser Stelle soll es nicht um Chinesen gehen. Die Chinesen kommen! Dieser Schreckensruf ertönt seit meiner Kindheit, und heute wundert es nur noch den neoliberalen Nachwuchs, dass die Chinesen das Gleiche machen, nämlich alles aufkaufen, ohne Rücksicht auf Verluste, Schweizer Arbeitsplätze, Know-how und Firmenkultur. Ich sage nur Syngenta, Sigg, Netstal, Mercuro. Bald vielleicht Straumann, Panalpina und Tecan – oder soll doch wieder der böse Staat eingreifen?

So, hiermit ist das ideologische Mobiliar in unserem Oberstübchen genügend durcheinander gepurzelt. Wir können uns aufs Kerngeschäft besinnen, die schöne Literatur. Auch hier gibt es die gelbe Gefahr. Im November vor 150 Jahren erschienen die ersten Bände von Reclams Universal-Bibliothek – und das, wie Schülerinnen und erst recht Schüler wissen, nicht zu jedermanns Freude.

Die gelbe Gefahr im Schulzimmer: Schiller, Shakespeare, Kafka, Homer. Fünf der bekanntesten Schulklassiker sind laut Verlag: Lessings «Nathan der Weise», Goethes «Faust», Hoffmanns «Sandmann», Kellers «Kleider machen Leute», Hauptmanns «Bahnwärter Thiel».

Die gelbe Gefahr in der Jubiläumsausgabe von Reclam: Hier erscheinen in gleicher Reihe so unterschiedliche Autoren wie Cicero und Loriot, Robert Gernhardt, Goethe und Sibylle Berg.

Die gelbe Gefahr für das Theater: Originaltexte. Die gelben Heftchen mit Dramen scheinen besonders furchterregend zu sein, jedenfalls für sie keiner berühren, geschweige denn spielen, besonders nicht die tollkühnen Nachfahren des Marthaler-Theaters.

Jede Epoche des Lebens hat ihren eigenen antiautoritären Reflex; meiner äussert sich zurzeit darin, mal wieder einen Text zu lesen, von A bis Z, radikal bis zur Selbstaufgabe, auch wenn ich dann nicht im Internet herumdadeldeln kann. Statt Angry Birds abzuschliessen, Büchners Lustspiel «Leonce und Lena» lesen: Nicht schlecht, was Büchner mit Anfang 20 zustande brachte, erst recht mit «Woyzeck». Büchner sieht zwar nicht gerade aus wie U2-Sänger Bono, dafür war er auch kein Steuerflüchtling. Obwohl, Büchner starb in Zürich, warum eigentlich? Egal.

Vielleicht sollte Reclam mal die «Paradise Papers» drucken, das ergäbe ein wunderschönes gelbes Weizenfeld. Andererseits hat es schon genug Gelb. Es gibt bei Reclam «Max und Moritz» nicht nur auf Deutsch und Türkisch, sondern sogar auf Chinesisch in einer Nachdichtung von Lü Xuan.

Lü Xuan? Ja, die Chinesen kommen. Womit sich unser Gedankenkreis auf erstaunliche Weise schliesst und der vorliegende Beitrag aufhört, wie er begann: gelb, dotterweich, wurr.

Muss das sein?
That's Life im Zeitalter der Globalisierung.

Einzigartiges Grafik-Portal

250 000 Kunstwerke online

Zürich. Die weltweit erste Online-Verbindungsdatenbank für grafische Sammlungen ist in Betrieb. Das neue Grafik-Portal macht verborgene Schätze des europäischen Kulturerebes erstmals sammlungsübergreifend im Internet zugänglich. Zum Start sind rund 250 000 Kunstwerke erfasst, wie die Grafische Sammlung der ETH und die Zentralbibliothek Zürich gestern mitteilten. Das Grafik-Portal bietet einen schier unerschöpflichen Fundus für Recherchen in den berühmtesten Kupferstichkabinetten in der Schweiz, Deutschland und Österreich. Die Datenbank ist online zugänglich. Sie wurde am Deutschen Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte entwickelt. Die Nutzung ist kostenfrei. SDA www.graphikportal.org

Theater Fauteuil, Spalenberg 12, nächste Vorstellung am 14. November, 20 Uhr. www.fauteuil.ch